

Matthis Kepser  
Die Alpen in der deutschsprachigen Literatur  
Eine Spurensuche<sup>1</sup>  
(Frameversion zur Bildschirmrezeption empfohlen)

## **Gliederung**

1. Einleitung
2. Vom 8. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts
3. Das 18. Jahrhundert
4. Das 19. Jahrhundert
5. Das 20. und 21. Jahrhundert

## Anmerkungen

## Literatur

### 1. Einführung

Die Alpen gehören nicht zu den erhabenen Motiven und herausragenden Schauplätzen deutschsprachiger Literatur. Dementsprechend schwer sind sie in der Literaturlandschaft auszumachen, zumal es so gut wie keine wissenschaftlichen Bergführer gibt, die einem die Fährten suche erleichtern würden. Wer freilich lange genug stöbert, der findet doch so Vieles, dass ein Aufsatz nicht ausreicht, um alle Spuren zu verfolgen. Ich gebe also gleich zu: mehr als einige Impressionen werde ich nicht bieten können und obendrein werde ich auch manche Fährte links liegen lassen müssen, zum Beispiel diejenige, die uns zu Friedrich Hölderlin, Friedrich Nietzsche, Ferdinand Raimund, Conrad Ferdinand Meyer, Robert Walser, Thomas Mann oder Felix Mitterer geführt hätte.

Die Auswahl, die ich getroffen habe, folgt drei Kriterien: Das erste ist das der Gattungsvielfalt. Epen, Sagen, Naturgedichte, Dramen, Briefe, Reiseberichte Kalendergeschichten und Romane werden im Folgenden herangezogen. Das zweite Kriterium ist die Literaturgeschichte. Meine Wanderung beginnt bei den frühesten Werken, die in deutscher Sprache überliefert sind und endet bei gerade erst erschienenen. Eine längere Verweildauer ist im 18. und 19. Jahrhundert geplant. Das dritte ist die Kulturgeschichte. Ich versuche zu verfolgen, wie sich die literarische Wahrnehmung der Alpen im Laufe der Jahrhunderte verändert hat.



Weshalb die literarische Spurensuche nach Alpen und Älplern eine recht mühselige Expedition erfordert, das hat etwas damit zu tun, dass das Hochgebirge für lange Zeit kein Gegenstand des kulturellen Interesses gewesen ist. Von der Antike bis in die Neuzeit galt die wilde Gebirgswelt geradezu als Antipode des Kulturraums. Der Kirchenvater Augustinus sprach von *tumores terrarum*<sup>2</sup>, von Geschwüren der Erde, die das ästhetische Empfinden beleidigen. Allenfalls die Berggeister waren eine Erzählung wert, zumal diese unberechenbaren Gesellen eifersüchtig über die einzigen Güter wachten, die die Alpen für Kulturmenschen interessant machten: Erze und Edelsteine.

## 2. Vom 8. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts

Die wohl frühesten literarischen Zeugnisse, welche uns von jenen Geschöpfen der Dunkelheit erzählen, sind die Sagen um *Dietrich von Bern*, hinter dem sich der Ostgotenkönig Theoderich verbirgt. Seinen ersten poetischen Auftritt hatte Theoderich Anfang des 9. Jahrhunderts im althochdeutsch verfassten Hildebrandslied; zahlreiche weitere Überlieferungen folgten durch das ganze Mittelalter. Eine der Sagen berichtet vom Zusammentreffen des jungen Dietrich mit dem Zwergenkönig Laurin. Hildebrand, Dietrichs Waffengefährte und Lehrer, erzählt seinem Zögling, dass Laurin ein würdiger Gegner sei, mit dem er seine Kräfte messen könne. Ein Sieg über den nur drei Spannen großen König mit den Kräften von sieben Helden brächte ihm wohl Ruhm und Ehre. Sogleich bricht Dietrich auf nach Tirol, wo Laurin einen sagenhaften Rosengarten besitzt, ein Rosengarten, der auch heute noch viele Bergbegeisterte anzieht, der Rosengarten der Dolomiten. Das ist von Bern eine weite Reise, für Dietrichs Vorbild Theoderich aber nicht, denn der hatte seinen Stammsitz in Verona. Absichtlich provoziert Dietrich den Zwergenkönig, indem er in den verbotenen Rosengarten eindringt. Die Bergwelt gehört den Geistern - nicht den Menschen. Es kommt zum Kampf, den Dietrich nach einigem Hin- und Her auch gewinnt und so gelangt er nicht nur zu Ruhm, sondern auch in den Besitz einiger magischer Gegenstände, darunter die berühmte Tarnkappe<sup>3</sup>. Später versöhnt er sich mit seinem Gegner, der in sein unterirdisches Alpenreich zurückkehren darf.

Die meisten Verwandten Laurins lassen sich freilich nicht unterkriegen, sondern sind Schreckgestalten, deren Kräften die Menschen hilflos ausgeliefert sind. Von solchen Geistern und Gespenstern hat man sich im

Alpenraum wohl schon immer erzählt, die schriftliche Überlieferung fand aber erst spät statt. Die Brüder Grimm haben beispielsweise die Sagen vom *Meister Hämmerling*, „gemeiniglich Bergmönch genannt“ aufgezeichnet<sup>4</sup>. In einem Bergwerk der Graubündner Alpen sei er immer wieder erschienen und habe dort jeden Freitag Eisenerz von einem Eimer in einen andern geschüttet und von dort wieder zurück. Ein Geselle, der den Berggeist wegen seiner völlig nutzlosen Tätigkeit schalt, sei von diesem mit solcher Gewalt gepackt worden, dass „das Antlitz sich ihm umkehrte“<sup>5</sup>. Das war noch ein relativ milder Bestrafungsakt, denn der gleiche Berggeist soll in einer anderen Grube zwölf Bergleute angehaucht haben, die daraufhin sofort verstorben seien.

Die Alpen werden bis zum Barock als Un-Kulturraum wahrgenommen. Man mied die Berge und überquerte sie nur widerwillig, um südliche Gefilde aufsuchen zu können. Abgesehen von den Pass-Straßen war die Barriere zwischen Nord- und Südeuropa terra incognita, deren Kartografie zahlreiche weiße Flecken aufzeigte. Viele Berge blieben lange Zeit namenlos, wodurch man ihnen einen Platz im Gedächtnis der Schriftkultur verweigerte. Selbst eine so auffällige Formation wie das Matterhorn, heute Inbegriff eines Alpengipfels, wurde erst 1581 zum ersten Mal schriftlich erwähnt<sup>6</sup>.

Natur sollte den Gesetzen des menschlichen und göttlichen Geistes gehorchen: geplant, geordnet, geebnet, geschützt, wie der französische Garten der Barockarchitektur, wie der idealische locus amoenus antiker und barocker Dichtung. Niemand von Bildung, sei er adeliger Müßiggänger oder kulturbewusster Bürger, hielt die Alpen, Inbegriff verwirrender Unordnung und Unplanbarkeit und Unberechenbarkeit, eines künstlerischen Denkmals für wert.

### **3. Das 18. Jahrhundert**

Der Paradigmenwechsel, der aus den schrecklichen Alpen die erhabene Gebirgslandschaft machte, als die wir sie bisweilen heute noch sehen, fand um 1700 statt. Ganz erheblich dürften dazu theologische Diskurse beigetragen haben, die sich in dieser Zeit dem Verhältnis von Natur und Gott widmeten.

Eine Vorhut der europäischen Aufklärungsbewegung bildeten die englischen Deisten, die bereits im 17. Jahrhundert der Frage nachgingen, wie eine vernunftgemäße Religion zu begründen sei.

Einen Beweis für die Existenz Gottes sah man in der Ordnung und

Zweckmäßigkeit der Natur. Sie spiegele den Urzustand der göttlichen Schöpfung, von dem der Mensch durch den Sündenfall ausgeschlossen wurde. Dies war der Beginn der Physikotheologie, also einer Glaubenslehre, die ihre Legitimation aus der Beobachtung und dem Erleben der Natur bezog. Der erste Vers aus Psalm 19 zeigt deren Grundüberzeugung: "Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes, vom Werk seiner Hände kündigt das Firmament".<sup>7</sup>

Die Physikotheologie kam über Frankreich in die deutschsprachigen Länder und bildete eine wesentliche geistige Grundlage der Aufklärungsbewegung, deren Vertreter eine neuartige Verehrung der Natur in all ihren Erscheinungsformen pflegten.

In diesem intellektuellen Milieu gedeiht die erste deutschsprachige Alpendichtung von Rang, Albrecht von Hallers "Die Alpen". Gleichwohl 1707 im Land der Berge, der Schweiz, geboren, zog es Haller zunächst in die Niederlande.<sup>8</sup> Die holländische flache Agrarlandschaft empfand er den eigenen heimatlichen hohen Felsen ästhetisch überlegen, worin er ganz Kind seiner Zeit war. Erst eine botanische Exkursion, die er 1728 mit seinem Freund Johannes Geßner durch das Wallis unternahm, öffnete ihm die Augen für die Schönheit der Alpen. Noch im gleichen Jahr begann er seine Beobachtungen, Eindrücke und Reflexionen im barocken Standardvers, dem Alexandriner, niederzuschreiben. Trotz oder gerade wegen des Wagnisses, die vorher verpönte Alpenlandschaft und ihre Bewohner zum Thema der Poesie zu machen, wurden das lange Gedicht von 49 zehnzeilige Strophen ein ungeheurer Erfolg. Der Erstveröffentlichung aus dem Jahre 1729 folgten in rascher Abfolge zahlreiche weitere; bis zum Tod des Dichters und Naturforschers waren es 30 Auflagen. Übersetzungen ins Englische, Französische, Italienische und sogar Lateinische machten Autor und Werk europaweit bekannt.

Philosophisch-theologisches Lehrgedicht oder schilderndes Naturgedicht - um die angemessene Gattungsbezeichnung streiten sich Interpreten bis heute. Das liegt daran, dass Hallers Werk zwischen Weltabkehr und Weltzuwendung, zwischen Barockdichtung und Aufklärung anzusiedeln ist.

Der Eingang des Gedichts besteht in einer durchaus barock anmutenden Absage an menschliche Hybris, an Materialismus und eitle Äußerlichkeiten, wie sie in den Städten und bei Hofe zu finden waren. „Beglückte güldne Zeiten“ wünscht sich der Dichter zurück, in denen „[...]der Mensch zum Glück den Überfluss nicht zählte, Ihm Notdurft Reichtum war und Gold zum

Sorgen fehlte.“<sup>9</sup>

"Pracht und Üppigkeit" haben die Länder korrumpiert<sup>10</sup>. Alle Länder? Nein, ein Volk gibt es noch, das Anteil hat an diesem paradiesischem Urzustand, und das sind nach Haller die Schweizer. Fast zwei Drittel des Gedichts sind eine Apotheose der Alpenvolks, dessen sittliche Reinheit als Resultat seines Lebensraums hingestellt wird:

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen  
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat erinnert;  
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,  
Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind. 11

Schutzmauern sind nach Haller die Alpen, die vor den moralischen Gefahren des städtischen und höfischen Lebens bewahren. Die Quelle allen Lasters, der Überfluss, ist dem Alpenvolk glücklicherweise versagt. Nirgends hat es die Natur den Menschen so leicht gemacht, nach den Gesetzen calvinistischer Frömmigkeit zu leben, denn „Kein müßiger Verdruss verlängert hier die Stunden, die Arbeit füllt den Tag und Ruh besetzt die Nacht.“<sup>12</sup>. Auch der Wein kann seine sittlich und körperlich zerstörende Kraft nicht entfalten:

Man presst kein gährend Nass gequetschten Beeren ab.  
Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben,  
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt unser Grab.  
Beglückte, klaget nicht! Ihr wuchert im Verlieren;  
Kein nötiges Getränk, ein Gift verlieret ihr! 13

Es sind gerade die Widrigkeiten der Landschaft und des Klimas, die den paradiesischen Zustand garantieren.

Das Leben der Alpenbewohner ist nach Hallers Schilderung von natürlicher Harmonie geprägt: Papierene Gelehrtheit, Wissenschaft und Schulbildung gibt es nicht, denn „hier hat die Natur die Lehre, recht zu leben, Dem Menschen in das Herz und nicht ins Hirn gegeben.“<sup>14</sup> Widernatürlichen Ständeunterschiede und Fürstenherrschaft, unter deren Joch der Rest Europas gezwungen ist, fehlen. Alte und Junge leben in generativer Eintracht. Man trifft sich zu unschuldigen Spielen auf dem Dorfplatz und tanzt beschwingt, ohne die festgelegten Schritte der höfischen Tanzetikette zu kennen. Auch „die Liebe brennte hier frei“, so Haller, „man liebt für sich selbst und nicht für seine Väter.“<sup>15</sup> Die Partnerwahl vollziehe sich außerhalb unnatürlicher Konventionen:

Er liebt sie, sie ihn, dies macht den Heirats-Schluss.  
Die Ehe wird oft durch nichts, als beider Treu befestigt.  
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuss. 16

Ausführlich schildert Haller das scheinbar sorglose Leben der Bergbewohner im Einklang mit den Jahreszeiten: Im Frühling „flieht das Volk aus den verhassten Gründen [...] Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden.“ Schwerbelebte Kühe drängen zu den Almen, „Und mähn das zarte Gras mit scharfen Zungen weg.“<sup>17</sup>

Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust erblicket,  
Der Kinder munterer Schwarm frohlockt und spielt um ihn,  
Und ist der süße Schaum der Euter ausgedrückt,  
So sitzt das Paar zu schlechten Speisen hin.  
Begier und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,  
bis Schlaf und Liebe sie umarmt ins Bett geleitet. <sup>18</sup>

Ja, hier sind die Wurzeln des Mythos von der Alm, auf der es angeblich keine Sünde gibt! Im Sommer holt sich der „muntre Hirt“ den „Schmuck der Erde“ mit der Sense von der Wiese und Ochsen tragen ihre Winterspeise ins Tal. Der Herbst bringt „der Äpfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpur-Zügen“, „der Birnen süß Geschlecht, die Honig-reiche Pflaume“.<sup>19</sup> Die Jagdsaison beginnt und die Zeit, in der „des Volkes Fleiß“ aus Milch „den neuen Käse ein rund geschnitten Brett“ zubereitet.<sup>20</sup> Im Winter setzten sich Alt und Jung zusammen und der „sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt.“ Man teilt einander Erfahrungen jenseits der Buchweisheiten mit: „Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken sagen.[...] Und die Erfahrung dient ihm vor tausend Bücher.“<sup>21</sup> Ein junger Schäfer spielt zur Leier ungeschmückte Hirtenlieder, an denen die Kunst "keinen Teil" hat. Andere erzählen von den ruhmvollen Taten der Vorfahren, allen voran natürlich von denen Wilhelm Tells.<sup>22</sup>

Kein Zweifel: Albrecht von Haller versetzt das tradierte Arkadien der Schäferidylle vom Peloponnes in die Welt der Schweizer Berge. Neu ist neben dem veränderten Schauplatz die physikoteologisch inspirierte Deutung der wilden Alpen als Ort, an dem Menschen der ursprünglichen göttlichen Ordnung besonders nahe sind. In seiner zivilisationskritischen Einstellung, seiner Ablehnung des kalten Buchwissens, seiner Hochschätzung der Volkspoesie und seinem Einsatz für die politische Freiheit ist Haller seiner Zeit weit voraus. Rousseau wird später in seinem Roman „Emile“ für eine Erziehung der Kinder ohne Bücher, weitab von den Städten auf dem Land plädieren. Die Autoren der Empfindsamkeit werden später eine Kultur des Herzens gegen die kalten Vernunftwahrheiten begründen. Herder wird später die angebliche Volkspoesie des gälischen Dichters Ossian loben. Und die jungen Dichter des Sturm und Drang werden später mit ihren Werken „in tyrannos“ ziehen und die Willkürherrschaft der Fürsten anprangern.

Der letzte Teil des Hallerschen Alpengedichts beinhaltet eine ausführliche Schilderung der Schweizer Alpenlandschaft. Es sind drei Filter, die Haller vor sein Betrachterauge und das Auge der Leser schiebt: der Filter der Ästhetik, der Filter der Nützlichkeit und der Filter der Naturkunde.

Der Filter der Ästhetik führt zum Blick auf die Alpen als erhabenes Naturschauspiel:

Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget  
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheintet,  
Hat, was die Erde einst an Seltenheit gezeuget,  
Die spielende Natur in wenig Lands vereinet. [...] 23  
Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet  
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt;  
so wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,  
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt; 23

Der Filter der Nützlichkeit lenkt den Blick auf den Wert der Natur für den Menschen. Dahinter steht die physikotheologische Überzeugung, dass jedes Ding auf der Welt von Gott zweckmäßig eingerichtet ist:

Allein der Himmel hat dies Land noch mehr geliebet,  
Wo nichts, was nötig, fehlt und nur, was nützt blüht;  
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile Wände  
Sind selbst zum Nutzen da und tränken das Gelände. 24

Vielfach ist der Nutzen der Alpen. Da sind zum einen die Alpen als Weide- und Agrarland:

Nicht fern vom Eise streckt, voll Futter-reicher Weide  
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;  
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,  
Und seine Hügel sind von hundert Herden schwer. 25

Zum zweiten die Alpen als mineralogische Schatzkammer:

Im nie erhellten Grund von unterirdischen Grüften  
Wölbt sich der feuchte Ton mit funkelndem Kristall  
Der schimmernde Kristall sprosst aus den Felsen Klüften,  
Blitz durch die düstre Luft und strahlet überall.  
O Reichtum der Natur! [...] 26

Zum dritten die Alpen als Wasserspender- und speicher:

Aus Schreckhorns kaltem Haupte, wo sich in beide Seen  
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen teilt,  
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen;  
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;  
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre Hörner  
Und färbt die weiße Flut mit königlichem Erzt;  
Der Strom fließt schwer von Gold und wirft gediegne Körner  
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt. 27

Der Filter der Naturkunde richtet das Augenmerk des Betrachters auf die Schönheit der Botanik. Das ist vor allem in der berühmten „Enzianstrophe“

der Fall:

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane  
 Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin;  
 Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner Fahne  
 Sein blauer Bruder selbst bückt sich und ehret ihn.  
 Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,  
 Türmt sich am Stengel auf und krönt sein grau Gewandt;  
 Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen  
 Bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant. 28

Poetisch und doch so exakt ist diese Beschreibung, dass man die gemeinte Pflanze unschwer als den prächtigen "Gelben Enzian" (Gentiana lutea) identifizieren kann.

Gleichwohl uns diese Filter durchaus vertraut vorkommen mögen, so gibt es doch einen wesentlichen Unterschied zwischen unser modernen Wahrnehmung der Alpen und der Hallerschen: Ästhetik, Ökonomie und Naturkunde sind keine von einander unabhängigen Betrachtungsmodi. Vielmehr dienen sie alle dem Beweis für die Göttlichkeit der Natur, die in sich wohl geordnet ist und in der der Mensch ein glückliches Leben führen kann, wenn er mit dieser und nicht gegen diese Ordnung lebt. Im Buch der Natur zu blättern, heißt, im Buch theologisch-philosophischer Erkenntnis zu blättern. Den kunstvollen barocken Emblemata folgend, schließen die einzelnen Strophen immer wieder mit einem paargereimten Zweizeiler, der die höhere Bedeutung aus dem gerade Gesagten hervorhebt. So führt der erhabene Blick auf den Gotthard zur Erkenntnis der eigenen, menschlichen Unzulänglichkeit:

Ein sanfter Schwindel schließt die allzu schwachen Augen,  
 Die den zu breiten Kreis nicht zu durchstrahlen taugen. 29

Die Betrachtung der Bergkristalle führt zu Zurückweisung eines materialistischen Wertebewusstseins französischer Prägung:

O Reichtum der Natur! Verkriecht euch, welsche Zwerge:  
 Europens Diamant blüht hier und wächst zum Berge! 30

Die poetische Beschreibung des Enzians führt zum ästhetischen Ideal der *Kaloskagatia*, der Schön-Gutheit:

Gerechtes Gesetz! Dass Kraft sich Zier vermähle;  
 In einem schönen Leib wohnt eine schöne Seele." 31

Diese schöne Seele besteht im Falle des Gelben Enzians nicht zuletzt in seiner erwiesenen Heilwirkung bei Verdauungsstörungen und Appetitlosigkeit.<sup>32</sup>

Vielen nachgeborenen Schriftstellern galt Haller als unübertroffener Meister



der Naturdichtung. Unglaubliches habe er geleistet, schreibt Johann Wolfgang von Goethe in *Dichtung und Wahrheit*<sup>33</sup>. Zweimal, nämlich 1775 und 1779, zog es den Dichturfürsten auf den Gotthard, genauer gesagt auf den Gotthardpass, mit dem Haller seine Naturschilderung beginnt. „Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?/ Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;“<sup>34</sup>, so wird er später in seinem berühmten Mignon-Lied den Gotthard-Aufstieg verewigen.

Mit Haller teilt Goethe ein starkes naturkundliches Interesse an den Alpen. In seinem Brief vom 8. September 1786 schildert er Frau von Stein den Weg zum Brennerpass, eine wichtige Etappe auf seiner berühmten *Italienischen Reise*. Fünf Noten fügt er seiner Reisebeschreibung bei: „Note a Gedancken über die Witterung“, in denen er eine Theorie zur Wolkenbildung darlegt. „Note b Über Polhöhe und Klima“, in der er den Einfluss der Alpen auf das nördliche und südliche Wetter zu beschreiben versucht. „Note c über Pflanzen, Früchte pp“, worin er nicht nur die unterschiedliche Fauna von München bis zum Brenner wiedergibt, sondern auch deren Morphologie zu erklären versucht. „Note d, die sich den „Gebürgen und Steinarten“ widmet. Und schließlich Note e, schlicht mit „Menschen“ überschrieben.“<sup>35</sup>

Im Gegensatz zu Haller enthält er sich in seinen Beobachtungen jeglicher Metaphysik. Mit der nüchternen Strenge des Naturwissenschaftlers konstatiert er beispielsweise zu den „Steinarten“:

Es war alles Kalck, soviel ich bemercken konnte bis herauf. In der Gegend des Sees verändert sich das Gebirg [...] und ich fand Glimmerschiefer starck mit Quarz durchzogen. Stahlgrün und dunkelblau. An denselben lehnte sich ein weißer dichter Kalkstein, der an der Ablösung glimmrich war und in großen Massen, die sich aber zerklüfteten, brach. 36

Ähnlich genau und innerlich distanziert werden die Alpenbewohner geschildert. Dass sich Goethe dabei besonders den Gesichtern widmet, ist wohl auf die physiognomische Lehre Johann Kaspar Lavaters zurückzuführen. Lavater, den Goethe auf seiner ersten Schweizer Reise persönlich besucht hatte, behauptete, man könne den Charakter eines Menschen oder Volkes aus seinen Gesichtszügen erschließen. Von den Tirolern sagt Goethe:

Vom Äußern des Menschengeschlechts habe ich so viel aufgefasst. Die Nation ist wacker und gerade vor sich hin. Die Gestalten bleiben sich ziemlich gleich, braune, wohlgeöffnete Augen und sehr gut gezeichnete schwarze Augenbraunen bei den Weibern; dagegen blonde und breite Augenbraunen bei den Männern. 37

Als „wacker“ beschreibt er sie, freilich auch als einfältig. „Ich habe

Gelegenheit gehabt zu sehen, welchen Wert die gemeinen Leute auf Pfauenfedern legen, und wie überhaupt jede bunte Feder geehrt wird.“ Mit der herablassende Arroganz des europäischen Eroberers fremder Länder rät er seiner Leserschaft:

Wer diese Gebirge bereisen wollte, müsste dergleichen mit sich führen. Eine solche am rechten Orte angebrachte Feder würde statt des willkommensten Trinkgeldes dienen. 38

Ob die Leserschaft Goethe Rat befolgte, ist nicht überliefert. Seiner Charakterisierung der Tiroler folgten aber viele, zum Beispiel Heinrich Heine, der 1830 im dritten Teil seiner *Reisebilder* vermerkte:

Die Tiroler sind schön, heiter, ehrlich, brav und von unergründlicher Geistesbeschränktheit. Sie sind eine gesunde Menschenrasse, vielleicht weil sie zu dumm sind, um krank sein zu können. Auch eine edle Rasse möchte ich sie nennen, weil sie sich in ihren Nahrungsmitteln sehr wählig und in ihren Gewohnungen sehr reinlich zeigen; nur fehlt ihnen ganz und gar das Gefühl von der Würde der Persönlichkeit. 39

Der geheime Rat Goethe zeigte sich nicht nur gegenüber den Tirolern, sondern auch gegenüber den Schweizern wenig respektvoll. So heißt es in den fiktiven *Briefe[n] aus der Schweiz*, die er einer Neuauflage seines Werthers zugesellte:

Frei wären die Schweizer? frei diese wohlhabenden Bürger in den verschlossenen Städten? frei diese armen Teufel an ihren Klippen und Felsen? Was man dem Menschen nicht alles weismachen kann! besonders wenn man so ein altes Märchen in Spiritus aufbewahrt. Sie machten sich einmal von einem Tyrannen los und konnten sich in einem Augenblick frei denken; [...] nun erzählen sie das alte Märchen immerfort, man hört bis zum Überdruß, sie hätten sich einmal frei gemacht und wären frei geblieben; und nun sitzen sie hinter ihren Mauern, eingefangen von ihren Gewohnheiten und Gesetzen, ihren Fraubasereien und Philistereien, und da draußen auf den Felsen ist's auch wohl der Mühe wert, von Freiheit zu reden, wenn man das halbe Jahr vom Schnee wie ein Murmeltier gefangengehalten wird. 40

Vielleicht mag ihm in dieser Einschätzung sogar ein Schweizer selbst recht gegeben haben, der mit einer autobiografischen Erzählung das Hallersche Bild von der idyllischen Alpenrepublik empfindlich ankratzte: Die Rede ist von Ulrich Bräker und seinem Klassiker proletarischer Literatur *Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheur des Armen Mannes im Tockenburg* aus dem Jahre 1788. Tockenburg, das ist ein Bezirk im Kanton St. Gallen, j.w.D. wie der Berliner sagen würde. Dort wächst Ulrich Bräker als Sohn eine Tagelöhners, Kleinbauern und Salpetersieder auf. Die von Haller so gepriesene Armut der Älpler beschreibt Bräker folgendermaßen:

Unsre Haushaltung vermehrte sich. Es kam alle zwey Jahr geflissentlich ein Kind; Tischgänger genug, aber darum noch keine Arbeiter. Wir mussten immer viel Tagelöhner haben. Mit dem Vieh war mein Vater nie recht glücklich; es gab immer etwas krankes. Er meinte, die starken Kräuter auf unsrer Waid seyen nicht wenig Schuld daran. Der Zins überstieg alle Jahr die Losung. Wir reuteten viel Wald aus, um mehr

Mattland, und Geld von dem Holz zu bekommen; und doch kamen wir je länger je tiefer in die Schulden, und mussten immer aus einem Sack in den andern schleufen. Im Winter sollten ich, und die ältesten welche auf mich folgten, in die Schule; aber die dauerte zu Krynau nur 10 Wochen, und davon giengen uns wegen tiefem Schnee noch etliche ab. Dabey konnte man mich schon zu allerley Nutzlichem brauchen. Wir sollten anfangen, Winterszeit etwas zu verdienen. Mein Vater probierte aller Gattung Gespunst: Flachs, Hanf, Seiden, Wollen, Baumwollen; auch lehrte er uns letztre kämbeln, Strümpfstricken, u.d.g. Aber keins warf damals viel Lohn ab. Man schmälerte uns den Tisch, meist Milch und Milch; ließ uns lumpen und lempen, um zu sparen. Bis in mein sechszehntes Jahr gieng ich selten, und im Sommer baarfuß in meinem Zwihröcklin zur Kirche. Alle Frühjahr musste der Vater mit dem Vieh oft weit nach Heu fahren, und es theuer bezahlen. 41

Während bei Haller die Natur Ursache für innere und äußere Freiheit ist, erscheint sie bei Bräker als Ursache für körperliche und geistige Verelendung. Das Vieh erkrankt aus unverständlichen Gründen, das Lehrbuch der Natur ist den Menschen ein Buch mit sieben Siegeln. Das Holz des Waldes kann die Familie nicht ernähren. Das Gras reicht nicht für den Wintervorrat, sodass Heu teuer hinzugekauft werden muss. Der Schnee verhindert den Schulbesuch und den Kirchgang. Nicht Harmonie kennzeichnet den Umgang der Generationen, sondern Befehl und Gehorsam. Im Winter wartet auf die Kinder nicht angenehme Belehrung, sondern harte Lohnarbeit. Nein, das ist wahrhaftig kein lokus amönus, an dem der arme Mann von Tockenburg aufwächst.

#### 4. Das 19. Jahrhundert

Nationaldichter der Schweizer wurde ein anderer, kein Schweizer, sondern ein Deutscher, nämlich Friedrich Schiller. Neben Haller ist Schiller ganz wesentlich verantwortlich für jenes idyllische Bild von der Alpenrepublik, das bis heute den Tourismus befördern hilft. Dabei hat er die Schweiz selbst nie bereist und auch die Alpen nie gesehen. Die Erhabenheit der Natur war für Schiller Ergebnis erhabener Anschauung durch den Menschen. Erhabene Anschauung ist innere Anschauung, die der äußeren Erscheinungen nicht bedarf, unter Umständen sogar durch sie behindert wird. Auf die Bühne gestellt hat er die erhabene Anschauung der Schweizer Alpen und ihrer Bewohner natürlich 1804 in seinem „Wilhelm Tell“:

*Hohes Felsenufer des Vierwaldstättensees, Schwyz gegenüber. Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Herdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Szene noch eine Zeitlang fortsetzt. 42*

Die millionenfache Verbreitung dieses Schweizer Postkartenidylls bewirkt,

dass uns heute das Bühnenbild, mit dem das Drama eröffnet wird, als kaum erträglicher Kitsch erscheint.<sup>43</sup> Für die damaligen Zuschauer galt das bestimmt nicht, zumal es keineswegs als plattes Abbild der Wirklichkeit gedacht war. Vielmehr ist es Teil eines ästhetisch raffinierten Vorspiels, das von drei Personen gestaltet wird: einem Fischerknaben, einem Hirten und einem Alpenjäger. Sie repräsentieren nicht nur typische Berufe der Äpler, sondern sie stehen auch für drei verschiedene Landschaftsräume, die das Bühnenbild zeigt. Unten liegt der See, auf dem der träumerische Fischerknabe in einem Kahn sitzend sein Lied von der lockenden Wassernixe singt. Auf der mittleren Ebene der Berge befindet sich der Hirte, der mit seinem Lied von den grünen Almen Abschied nimmt:

Ihr Matten lebt wohl!  
Ihr sonnigen Weiden!  
Der Senne muss scheiden,  
Der Sommer ist hin. 44

Ganz oben in den Felsen singt der Alpenjäger von seinem unwirtlichen, aber erhabenen Lebensraum:

Er schreitet verwegen  
Auf Feldern von Eis,  
Da pranget kein Frühling,  
Da grünet kein Reis;  
Und unter den Füßen ein neblichtiges Meer,  
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr,  
Durch den Riss nur der Wolken  
Erblickt er die Welt,  
Tief unter den Wassern  
Das grünende Feld.“ 45.

Es ist ein harmonisches Idealreich, das uns Schiller ganz ähnlich wie Haller, den er übrigens sehr verehrte, vor Augen führt. Hallersches Erbe wird auch sichtbar, wenn später Tell seinem Sohn die geistig-moralischen Vorzüge der Alpenlandschaft verdeutlicht. Auf Walters Frage, ob es denn nicht Länder gäbe, in denen keine Berge sind, antwortet Tell mit der Schilderung einer arkadischen Landschaft in fruchtbarer Ebene. Aber die Menschen dort seien nicht frei, könnten ihren natürlichen Reichtum nicht genießen. Feld, Wald, Strom und Meer gehörten dem König, der sein Volk in kindlicher Abhängigkeit hält. Da bekennt Walter: „Vater, es wird mir eng im weiten Land,/ Da wohn ich lieber unter den Lawinen.“ Und Tell bestätigt ihn: "Ja, wohl ists besser, Kind, die Gletscherberge /Im Rücken haben, als die bösen Menschen.“<sup>46</sup> Das ist fast wörtlich Haller: „Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen [...] Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,/ Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind.“<sup>47</sup>

Aber das Schweizer Alpenidyll des Friedrich Schiller ist von der tyrannischen

Fremdherrschaft der Österreicher bedroht und so verlangt die Bühnenanweisung gleich nach dem Vorspiel das Aufziehen eines grollenden Gewitters. Über das ganze Stück hinweg spiegelt die Landschaft immer wieder den emotionalen Zustand der Protagonisten, die in ihr agieren. Erhaben und klar präsentiert sich die Gegend, in der der berühmte Rütli-Schwur stattfindet:

*Eine Wiese von hohen Felsen und Wald umgeben. [...] Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Szene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondenlicht. 48*

Eine *eingeschlossene wilde Waldgegend* mit Staubbächen, die von den Felsen stürzen, illustrieren die seelische Beklemmung des Rudenz, der in Szene III, 2 vom Kollaborateur zum Verteidiger des Vaterlands geläutert wird. Die nachfolgende Szene soll gemäß Regieanweisung eine Wiese bei Altdorf vorstellen. Der Prospekt wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt (III, 3). Der Bannberg, so wird anschließend erklärt, hält mit seinen Bäumen die gefährlichen Lawinen ab, die das Dorf bedrohen. In dieser Landschaft wird Tell zum berühmten Apfelschuss gezwungen, in dessen Folge das Volk eine Bannwehr bilden wird, um seinerseits die politischen Gefahren abzuhalten.

Der vierte Aufzug zeigt das "[ö]stliche[] Ufer des Vierwaldstättesees. Die seltsam gestalteten schroffen Felsen im Westen schließen den Prospekt. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge."<sup>49</sup> Die Landschaft lässt erahnen, dass Furchtbares geschehen sein muss und in der Tat erklärt Ruodi:

Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,  
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,  
Wenns einmal gelten sollte für die Freiheit. 50

Die Naturgewalten kommen aber Tell zu Gute, denn bei der Überfahrt über den stürmischen See werden ihm die Fesseln abgenommen und er entkommt. Bekanntlich beschließt er anschließend die Ermordung Gesslers:

*Die hohle Gasse bei Küßnacht. Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Szene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Szene, auf einem der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen. 51*

Ja, durch diese hohle Gasse muss er kommen. Er muss, er kann dem Tell, der die Gegebenheiten seiner heimatlichen Berge so gut zu nutzen weiß, nicht entfliehen. Das Schlusstableau zeigt "*den ganzen Talgrund vor Tells Wohnung, nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten*

besetzt, welche sich zu einem Ganzen gruppieren."<sup>52</sup> Menschen und Natur bilden wieder ein harmonisches Ganzes. Im Gegensatz zum Anfangsbild dominieren aber jetzt die Menschen die Szene, sie besetzten wortwörtlich die Natur, sie sind deren souveräne Besitzer.

Johann Peter Hebel, der alemannische Heimatdichter, hat mit nicht wenigen seiner Schmuckstücke aus dem *Schatzkästlein des rheinischen Hausfreunds* eine solche Souveränität in Frage gestellt. In seinen 1811 erschienenen Novellen sind die Menschen des Öfteren einem unberechenbaren Schicksal ausgeliefert und können sich nur gottergeben in Gutes oder Böses fügen. Das gilt auch für seine Kalendergeschichte *Schreckliche Unglücksfälle in der Schweiz*. Die Moral setzt er als Promythion an den Anfang:

Hat jede Gegend ihr Liebes, so hat sie auch ihr Leides, und wer manchmal erfährt, was an andern Orten geschieht, findet wohl Ursache, zufrieden zu sein mit seiner Heimat. Hat z.B. die Schweiz viel herdenreiche Alpen, Käse und Butter und Freiheit, so hat sie auch Lavinen. <sup>53</sup>

Dem Alpenidyll setzt er die Gefahren des Gebirges entgegen und mahnt seine Leserschaft zur eigenen Heimatliebe. Es folgt das Exempel:

Der 12. Dezember des Jahrs 1809 brachte für die hohen Bergtäler dieses Landes eine fürchterliche Nacht, und lehrt uns, wie ein Mensch wohl täglich Ursache hat, an das Sprüchlein zu denken: »Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen.« Auf allen hohen Bergen lag ein tiefer frisch gefallener Schnee. [...] Da rissen sich auf einmal und an allen Orten von den Firsten der höchsten Berge die Lavinen oder Schneefälle los, stürzten mit entsetzlichem Tosen und Krachen über die langen Halden herab, wurden immer größer und größer [...], toseten und krachten immer fürchterlicher, und jagten die Luft vor sich und so durcheinander, daß im Sturm, noch ehe die Lavine ankam, ganze Wälder zusammenkrachten, und Ställe, Scheuren und Waldungen wie Spreu davonflogen, und wo die Lavinen sich in den Tälern niederstürzten, da wurden stundenlange Strecken, mit allen Wohngebäuden, die darauf standen, und mit allem Lebendigen, was darin atmete, erdrückt und zerschmettert, wer nicht wie durch ein göttliches Wunder gerettet wurde. <sup>54</sup>

Solche Alpenbilder sind freilich die große Ausnahme im 19. Jahrhundert. Denn durchsetzen werden sich romantisch-verklärende Alpenszenen, wie sie Joseph von Eichendorf in seinem Entwicklungsroman *Ahnung und Gegenwart* 1815 entworfen hat:

Es war ein herrlicher Morgen, als Friedrich und Leontin in den ewigen Zwinger der Alpen einritten, wohin auch sie von der Gräfin Romana zur Jagd geladen waren. Als sie um die letzte Bergecke herumkamen, fanden sie schon die Gesellschaft auf einer schönen Wiese zwischen grünen Bergen bunt und schallend zerstreut. Einzelne Gruppen von Pferden und gekoppelten Hunden standen rings in der schönen Wildnis umher, im Hintergrunde erhob sich lustig ein farbiges Zelt. Mitten auf der glänzenden Wiese stand die zauberische Romana in einer grünen Jagdkleidung, sehr geschmückt, fast phantastisch wie eine Waldfee anzusehn. [...] Von allen Seiten vom Gebirge herab bliesen die Jäger auf ihren Hörnern, als bewillkommneten sie die beiden neuangekommenen Gäste. [...] Nun entlud sich auch das Zelt auf einmal eines ganzen Haufens von Gästen, und Leontin war in dem Gewirre gar bald in seine launigste

Ausgelassenheit hineingegärt, und spielte in kecken, barocken Worten,  
die ihm wie von den hellen Schneehäuptern der Alpen zuzufliegen  
schienen, mit diesem Jagdgesindel, das ein einziger Auerochs verjagt  
hätte. 55

Nun, wahrscheinlich hätte dazu schon ein einziges Wildschwein genügt.  
Denn der Dichter und seine Jagdgesellschaft machen aus den Alpen eine  
Theaterkulisse, die nichts mit der realen Gebirgswelt zu tun hat. Im  
Gegensatz zu seinem geschätzten Vorbild Albrecht von Haller verzichtet  
Eichendorf auf konkrete Ortsangaben. Nicht eine bestimmte Alpenlandschaft  
interessiert ihn, sondern die Alpenlandschaft als imaginärer Ort  
melancholischer Sehnsucht. Er blättert nicht im Buch der Natur wie Haller,  
er schreibt am Buch der Phantasie.

Darin unterscheiden sich Ludwig Ganghofer, Peter Rossegger, Ludwig  
Anzengruber und andere Heimatdichter des 19. Jahrhunderts, denn für sie  
ist die Gebirgswelt durchaus konkreter Lebensraum. Idyllisch aber bleibt´s.  
Ganz in der Tradition von Haller sind die Alpen Gegenwelt, und zwar  
Gegenwelt zur städtischen Industriegesellschaft. Der Locus amönus der  
Heimatliteratur wird die Alm, so wie sie etwa Johanna Spyris *Heidi* erlebt:

Nun ging es lustig die Alm hinan. Der Wind hatte in der Nacht das letzte  
Wölkchen weggeblasen; dunkelblau schaute der Himmel von allen Seiten  
hernieder, und mitten drauf stand die leuchtende Sonne und schimmerte  
auf die grüne Alp, und alle die blauen und gelben Blümchen darauf  
machten ihre Kelche auf und schauten ihr fröhlich entgegen. Heidi sprang  
hierhin und dorthin und jauchzte vor Freude, denn da waren ganze  
Trüppchen feiner, roter Himmelsschlüsselchen beieinander, und dort  
schimmerte es ganz blau von den schönsten Enzianen, und überall lachten  
und nickten die zartblättrigen goldenen Ziströschen in der Sonne. Vor  
Entzücken vergaß Heidi sogar die Geißen und den Peter. 56

Anders nähert sich der Österreicher Adalbert Stifter den Alpen. In der  
abenteuerlichen Erzählung *Der Bergkristall*, Teil der Sammlung *Bunte  
Steine* aus dem Jahre 1853, beschreibt er einen Berg mit Namen „Gars“,  
der in der Steiermark liegen soll, folgendermaßen:

Was nun noch die Besteigung des Berges betrifft, so geschieht dieselbe  
von dem Tale aus. Man geht nach der Mittagsrichtung zu auf einem guten,  
schönen Wege, der über einen sogenannten Hals in ein anderes Tal führt.  
Auf dem Halse, der den Schneeberg mit einem gegenüberliegenden  
großen Gebirgszuge verbindet, ist lauter Tannenwald. Die Tannen bilden  
dort einen Durchlass, als ob eine Straße zwischen ihnen hin ginge. Nach  
einer Zeit erscheinen Felsen, die wie Kirchen gerade aus dem Grasboden  
aufsteigen, und zwischen deren Mauern man längere Zeit hinan gehen  
kann. Dann erscheinen wieder kahle, fast pflanzenlose Rücken, die bereits  
in die Lufträume der höhern Gegenden ragen und gerade zu dem Eise  
führen. An der höchsten Stelle des Firns erheben sich die zwei Hörner aus  
dem Schnee, wovon eines das höhere, mithin die Spitze des Berges ist.  
Diese Kuppen sind sehr schwer zu erklimmen; so begnügen sich die  
meisten Besteiger des Berges damit, bis zu dem Firnschrunde gelangt zu  
sein, und dort die Rundschau, so weit sie nicht durch das Horn verdeckt ist,  
zu genießen. Die den Gipfel besteigen wollen, müssen dies mit Hilfe von  
Steigeisen, Stricken und Klammern tun. 57

Hier liegt wohl zum ersten Mal in der deutschen Literatur eine alpinistische Sicht auf einen Berggipfel vor. Stifter gibt nicht nur eine genaue Wegbeschreibung - im Original umfasst sie vier Seiten - er erwähnt auch die damals hochmoderne Ausrüstung, die zur Ersteigung des Gipfels in der Steiermark notwendig ist: Steigeisen, Stricke, Eisenklammern.

## 5. Das 20. und 21. Jahrhundert

Den Berg als geistige und körperliche Herausforderung zu betrachten war ein Novum in der Menschheitsgeschichte. Die Bergbauern plagten sich schon genug und fürchteten die Gipfel als Sitz böser Geister. Reiselustige und Naturforscher wie Haller oder Goethe bestiegen üblicherweise nur die Alpenpässe. Eine Ausnahme war der Genfer Wissenschaftler Horace Benédict de Saussure, der 1760 einen Preis auf die Erstbesteigung von Europas höchstem Berg, den Montblanc ausgelobt hatte. Das gelang zwei bergerfahrenen Einheimischen aus Chamonix 1786 und ein Jahr später folgte ihnen de Saussure auf den Gipfel.

Die Eroberer der restlichen Alpenviertausender kamen dann aus einem Land, dessen höchste Erhebungen kaum über die 1000 Meter-Marke hinausschauen, aus England. Mit dem Beginn der 19. Jahrhunderts reisten regelmäßig ein paar Duzend Bergbegeisterte in den Sommermonaten von der Insel in die Alpen, um mit Hilfe einheimischer Träger und Führer die Gipfel zu stürmen. Dass es Fremde waren, die den Bergriesen auf den Pelz rückten, stachelte freilich auch den Heimatstolz mancher Einheimischer an.

Und so begann 1865 der legendäre Wettstreit um die Erstbesteigung des Matterhorns zwischen dem Engländer Edward Whymper und seinem italienischen Herausforderer Jean Antoine Carrel. Wympers, der den Berg von der Schweizer Seite aus anging, gewann, verlor aber auf dem Rückweg vier seiner Kameraden bei einem Absturz. Das ist der Stoff aus dem alpinistische Mythen entstehen und gesorgt hat für seine weltweite Verbreitung ein deutscher Autor: Carl Haensel. *Der Kampf ums Matterhorn* hieß sein 1928 entstandener Tatsachenroman, der auf den Tagebuchaufzeichnungen Edward Whympers fußt und in zahlreiche Sprachen übersetzt wurde. Der Titel seiner zweiten Verfilmung ist zum Synonym mythischer Überhöhung des Alpinismus geworden: „Der Berg ruft“, Deutschland 1937, Regie Luis Trenker. Haensel, der sich dem Naturalismus zugehörig fühlte und nach dem Krieg erster Vorsitzender der Gerhard Hauptmann-Gesellschaft wurde, machte den Wettlauf um die



Erstbesteigung zum Charakterdrama: der geradlinige, nordische Strategie gegen den undurchsichtigen, südlichen Kraft- und Naturburschen. Ausführlich wird in diesem Sinne die Physiognomie der Kontrahenten beschrieben:

Merkwürdig gerade und eng schnitt der Mund quer durch das Gesicht. Er war so fest geschlossen, dass für Lippen kein Raum war. Zwei harte, tiefe Falten verlängerten ihn rechts und links. Das vorspringende Kinn und die Nase begegneten sich in gleicher Entschlossenheit. [...] Die stahlgrauen Augen lagen tief unter seiner hohen Stirn; die Brauen saßen auf dem vorspringenden Stirnbein und schatteten auffallend stark, sodass die Augen außer bei hellstem Licht dunkelfarbig erschienen: Eduard Whympfer. 58

Carrel dagegen:

Ein mächtiges Stirnbein verriete dessen ungewöhnliche Körperkraft. Darunter saßen die beiden kohlschwarzen Augen, das linke etwas höher als das rechte. Die Nase war breit und stark; die Haut zäh und rotbraun wie gegerbtes Leder, außerdem eng an die Backenknochen angepresst, sodass zwischen diesem und dem Mund eine tiefe Einsenkung lag. [...] Im übrigen war die untere Gesichtshälfte bis zu den Ohren in einem undurchsichtigen Wald aus dichten schwarzen Barthaaren versteckt. 59

Dass Carrel scheitert ist in Haensels Darstellung ein Resultat der unterschiedlichen Charaktere. Lange Zeit hält Carrel den Engländer mit dem Versprechen hin, ihn als Bergführer begleiten zu wollen. Während der treue Whympfer einem erkrankten Landsmann hilft und deshalb die Vorbereitungen zur Besteigung verschiebt, rüstet der treulose Carrel hinter seinem Rücken eine eigene Expedition im Auftrag eines italienischen Politikers aus. Zwei Faktoren verhindern den Sieg des Judas: Zum einen nimmt er sehr viel Proviant mit, was ihn langsam macht, zumal sich darunter auch eine große Menge Wein befindet. Zum anderen entdeckt der Engländer dank seiner kühlen geologischen Schlussfolgerungen eine leichtere Anmarschrouten.

Ein nationalistisches Schwarzweiß-Gemälde malt der Roman aber nicht, denn dass die Erstbesteigung zum Pyrrhussieg wird, daran gibt Haensel dem Engländer zumindest eine gewisse Teilschuld. Der emotionsarme Whympfer, der den Gipfel-Enthusiasmus seiner Begleiter nicht teilen kann und mag, zieht sich von den andern zurück. Beim Abstieg begehen diese schwere seiltechnische Fehler, die Whympfer vermutlich hätte verhindern können, wenn er seine Führerrolle nicht aufgegeben hätte.

Aus der Sicht der Protagonisten, wie sie Haensel schildert, geht es auch nicht um einen Kampf von nationaler Bedeutung - England bzw. Schweiz gegen Italien. Die Entscheidung des Wettlaufs ist vor allem von wirtschaftlicher Bedeutung für die Region, was Whympfer gleich zu Beginn

des Roman voraussieht:

Gelänge die Erstbesteigung von Zermatt aus, so bringe dies dorthin den Zustrom der Fremden aus aller Welt, neue Hotels, ja die Eisenbahn. Zögerten sie aber, bis ihnen das italienische Breuil zuvorkam, so würde das Valtournanche Mittelpunkt der Matterhornfahrer. 60

Diese Prognose bestätigt der auktoriale Erzähler am Schluss des Romans. Alexander Sailer, der zu Whympers Zeiten das einzige Hotel in Zermatt besessen habe, bediente damals im Sommer etwa 80 Gäste. Als der erfolgreiche Hotelier starb, wären es *täglich* 2000 gewesen. Innerhalb weniger Jahre seien in Zermatt die Paläste aus der Erde geschossen, in denen sich die beste Gesellschaft aller Länder zusammenfindet, „soweit der Herzmuskel die Höhe aushält“. 61 Valtornanche, die verwunschene Heimat Carrels dagegen, sei unbekannt geblieben.

Tatsächlich dürften sowohl die Mythen vom Alpenidyll als auch die Nachrichten von der Eroberung der Alpengipfel erheblich dazu beigetragen haben, dass die Anzahl der Alpenbesucher im 19. Jahrhundert lawinenartig anwuchs. Das löste die größte Veränderung im Alpenraum seit der Eiszeit aus: die touristische Erschließung. Straßen, Brücken, Tunnels, - Autobahnen, Eisenbahnen, Seilbahnen, - Hütten, Gaststätten, Hotels, - Wanderwege, Loipen, Skiabfahrten, - Flutlichtanlagen, Pistenraupen, Schneekanonen – tot sind sowohl die Alpen Hallers auch die der ersten Alpinisten. Aber gut genährt, ja fett gemacht hat die Leiche viele der ehemals bitterarmen Alpenbewohner.

Und wie reagiert die moderne Nachkriegsliteratur darauf? Die großen Schweizer Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt haben sich kaum für die Alpen interessiert, denn ihr Thema ist der Mensch, nicht die Natur. Ähnliches gilt für Autoren der ehemaligen DDR und der Bundesrepublik. Zwar sind oberbayerische Dörfer zum Schauplatz gewählt worden, z.B. in den Stücken von Kroetz und Achternbusch, aber selten die Berge. Vor kurzem hat Bernd Schroeder mit *Die Madonnina* (2001) einen von der Kritik wohlwollend aufgenommenen Liebesroman vorgelegt, der in den oberitalienischen Alpen spielt 62. Es ist die Geschichte vom Dorfcasanova Massimo, der die unscheinbare Severina heiratet und sie wegen einer verführerischen Touristin aus Mailand verlässt. Beschämt und gedemütigt beschließt Severina, fürderhin kein Wort mehr zu sprechen. Nach einem Jahr kehrt Massimo reumütig aus der Großstadt in die Welt der Berge zurück und muss den rechten Zauberspruch finden, um ihr Schweigen zu

brechen. Was muss er wohl sagen? Jawohl: "Ich liebe dich!" Berge und Kitsch geben sich auch im neuen Jahrtausend die Hand.

Einige österreichische Autorinnen und Autoren haben sich seit den 70er Jahren um die literarische Pflege der Alpen gekümmert. Peter Turrini z.B., der 1979 das Drehbuch zur sechsteiligen Fernsehserie *Die Alpensaga* schrieb, in der er die Geschichte eines Oberösterreichischen Dorfes auf seinem Weg in die Moderne kritisch nachzeichnet. Die populärste Nachkriegsalpensaga lieferte wohl Robert Schneider mit seiner romantisch-wehmütige Geschichte *Schlafes Bruder* aus dem Jahre 1992. Weit weg von der heutigen Alpenwelt rückt er sein Drama vom hochbegabten Organisten Elias Alder, der an der Engstirnigkeit der degenerierten Dorfbewohner von Eschbach irre wird. Der Erzählung beginnt mit der Geburt des Protagonisten im Jahre 1803 und endet 1912 mit dem Weggang des letzten Eschbachers und dem Entschluss der Natur, „jeden Gedanken an dieses Dorf auszulöschen“<sup>63</sup>. Die genauen Zeit- und Ortsangaben spiegeln aber Historizität nur vor, denn Eschbach, seine Bewohner, ja selbst der im Buch wiedergegebene Dialekt sind vollkommen frei erfunden. Es ist eine phantastische Retro-Alpenwelt, die Schneider seinen Lesern vor Augen führt und die trotz ihrer bedrückenden Enge merkwürdig idyllische Züge beibehält.

Idyllen zerstören ist eine der liebsten Beschäftigungen von Elfriede Jelinek. In ihrem 1995 erschienenen Roman *Die Kinder der Toten*<sup>64</sup> hetzt sie den Gästen der Pension „Alpenrose“, die in der herrlichen Obersteiermark ihre Wanderferien genießen wollen, drei Untote auf den Hals. Fürchterlich wüten Ex-Ski Profi Edgar Gstranz und seine Mit-Zombis unter den Touristinnen und Touristen, bis am Schluss eine abgehende Muhre alle und alles zuschüttet. Metaphorisch ist er wohl gedacht, dieser böse Alpenroman: Bekanntlich sagt man den Österreichern nach, dass sie die Greuel des Nationalsozialismus nur allzu gerne begraben und vergessen wollen.

Aber diese Beispiele dürfen nicht darüber hinweg täuschen, dass auch in der Nachkriegszeit überwiegend Schweigen im alpinen Blätterwald herrscht. Und die Ursache? Der Spötter Robert Gernhardt gibt darauf folgende Antwort, mit der ich meine Spurensuche schließe:

Ich schrieb so gern ein Berggedicht  
 Mit Pauken und Trompeten,  
 von Gletschern, Klamm und Firnenlicht  
 und der vom Wind verwehten  
 Bergbäu´rin, die ich einsam traf,  
 als sie die Jodler säugte,  
 die Erwin, der Lawinengraf,  
 nachts auf den Almen zeugte,  
 dann, wenn die Gräfin wie gewohnt  
 das Matterhorn bemalte,  
 indes ein weit entfernter Mond,  
 sein fahles Licht verstrahlte –  
 das alles schrieb´ich gerne hin,  
 doch muss ich´s leider lassen.  
 In Worten gäb´das keinen Sinn;  
 Wie sagt man doch im Engadin  
 „s´ischt vérbal nicht zu fassen.“ 65

---

#### Anmerkungen:

1 Leicht überarbeiteter Vortrag vom 15. Januar 2002, gehalten im Rahmen der Ringvorlesung "Die Alpen", Pädagogische Hochschule Freiburg.

2 vgl. z.B. Dierlinger 2001.

3 vgl. z.B. Mudrak, Deutsche Heldensagen 1961, 177-180.

4 Brüder Grimm 1965, 41f.

5 Brüder Grimm 1965, 41.

6 Vgl. Welt der Berge o.J.

7 Hierzu ausführlich Dierlinger 1997 und 2001.

8 Vgl. Elschenbroich 1967, 97f

9 Haller 1965, 4. Vgl. zum Folgenden auch Zimmermann 1997.

10 Haller 1965, 5.

11 Haller 1965, 5.

12 Haller 1965, 6.

13 Haller 1965, 11f.

14 Haller 1965, 7.

15 Haller 1965, 8.

16 Haller 1965, 9.

17 Haller 1965, 10.

18 Haller 1965, 11.

- 19 Haller 1965, 11.
- 20 Haller 1965, 12f.
- 21 Haller 1965, 13.
- 22 Vgl. Haller 1965, 14.
- 23 Haller 1965, 15.
- 24 Haller 1965, 15.
- 25 Haller 1965, 16.
- 26 Haller 1965, 19.
- 27 Haller 1965, 20.
- 28 Haller 1965, 18.
- 29 Haller 1965, 16.
- 30 Haller 1965, 19.
- 31 Haller 1965, 18.
- 32 Vgl. Institut für zeitgemäße Phytotherapie, Gelber Enzian.
- 33 Goethe, Dichtung und Wahrheit, 14. Buch, 1948, 32.
- 34 Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, 3. Buch, 1. Kapitel, 1948, 145.
- 35 Goethe, Tagebuch der Italienischen Reise 1786, 1976, 26-32.
- 36 Goethe, Tagebuch der Italienischen Reise 1786, 1976, 31.
- 37 Goethe, Italienische Reise, 1948, 20.
- 38 Goethe, Italienische Reise, 1948, 21.
- 39 Heine, Reisebilder, Dritter Teil, 1972, 217.
- 40 Goethe, Briefe aus der Schweiz, Erste Abteilung, 1960, 478f.
- 41 Bräker, Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg, 1945, 88.
- 42 Schiller, Wilhelm Tell, 1962, 917 (I,1).
- 43 Eine sehr schöne Sammlung historischer Bühnenbilder zum "Wilhelm Tell" findet man im Theatermuseum Meiningen.
- 44 Schiller, Wilhelm Tell, 1962, 918 (I,1).
- 45 Schiller, Wilhelm Tell, 1962, 918 (I,1).
- 46 Schiller, Wilhelm Tell, 1962, 976 (II,3).

- 47 Haller 1965, 5.
- 48 Schiller, Wilhelm Tell, 1962, 949 (II,2).
- 49 Schiller, Wilhelm Tell, 1962, 988 (IV,1).
- 50 Schiller, Wilhelm Tell, 1962, 988 (IV,1).
- 51 Schiller, Wilhelm Tell, 1962, 1003 (IV,3).
- 52 Schiller, Wilhelm Tell, 1962, 1029 (V,3).
- 53 Hebel 1961, 216.
- 54 Hebel 1961, 216f.
- 55 Eichendorf, Ahnung und Gegenwart, 2. Buch 17. Kap., 1970, 191f.
- 56 Spyri 2000, 180f.
- 57 Stifter 1959, 187-190. Hier gekürzt.
- 58 Haensel 1968, 8.
- 59 Haensel 1968, 23.
- 60 Haensel 1968, 14.
- 61 Haensel 1968, 155.
- 62 Schröder 2001.
- 63 Schneider 1992, 10.
- 64 Jelinek 1995.
- 65 Gernhard 1999, 54.

#### Literatur:

Bräker, Ulrich: Lebensgeschichte und natürliche Ebentheuer des Armen Mannes im Tockenburg. In: *Leben und Schriften Ulrich Bräkers, des Armen Mannes im Tockenburg*. Dargestellt und herausgegeben von Samuel Voellmy. 3 Bde. Basel: Birkhäuser 1945. Bd. 1, 67-365.

Dirlinger, Helga: Das Buch der Natur. Der Einfluß der Physikotheologie auf das neuzeitliche Naturverständnis und die ästhetische Wahrnehmung von Wildnis. In: Michael Weinzierl, *Individualisierung, Rationalisierung, Säkularisierung. Neue Wege der Religionsgeschichte*. (= Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 22.). Wien/ München 1997, 156-85.

Dirlinger, Helga: *Theologie und die Wahrnehmung der Berge um 1700*. 2001.  
EP: <http://www.inst.at/berge/perspektiven/dirlinger.htm>

Eichendorf, Josef von: *Ahnung und Gegenwart*. In: Ders.: *Werke*. Nach den

Ausgaben letzter Hand unter Hinzuziehung der Erstdrucke herausgegeben von Ansgar Hillach, Bd. 3 Bde. München: Winkler 1970 ff. Bd. 2, 7-192.

Elschenbroich, Adalbert: Nachwort. In: ders. (Hg.): Albrecht v. Haller: Die Alpen und andere Gedichte. Stuttgart: Reclam 1965, 87-118.

Faessler, Peter (Hg.): Bodensee und Alpen. Die Entdeckung einer Landschaft in der Literatur. Sigmaringen: Thorbecke Verlag 1985.

Gernhardt, Robert: Gedichte 1954-1997. Vermehrte Ausgabe mit den "Lichten Gedichten". Zürich: Haffmanns 1999.

Goethe, Johann Wolfgang von: Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz. Hamburg: Christian Wegener 1948 ff. [Seitenkonkordanz zu einer Mischauflage aus den Jahren 1959 und 1960.]. Bd. 7.

Goethe, Johann Wolfgang von: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz. Hamburg: Christian Wegener 1948 ff. [Seitenkonkordanz zu einer Mischauflage aus den Jahren 1959 und 1960.]. Bd. 10.

Goethe, Johann Wolfgang von: Italienische Reise. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Erich Trunz. Hamburg: Christian Wegener 1948 ff. [Seitenkonkordanz zu einer Mischauflage aus den Jahren 1959 und 1960.]. Bd. 11.

Goethe, Johann Wolfgang von: Tagebuch der Italienischen Reise 1786. Hg. v. Christoph Michel. Frankfurt a.M.: Insel 1976.

Goethe, Johann Wolfgang von: Briefe aus der Schweiz. Erste Abteilung. In: Goethe. Berliner Ausgabe. Herausgegeben vom Aufbau/Siegfried Seidel: Poetische Werke in 16 Bdn. Berlin: Aufbau 1960 ff. Bd. 12, 478-493.

Brüder Grimm: Deutsche Sagen. Zwei Bände in einem Band. Vollständige Ausgabe nach dem Text der dritten Auflage von 1891, mit der Vorrede der Brüder Grimm zur ersten Auflage 1816 und 1818 und mit einer Vorbemerkung von Hermann Grimm. Nachwort von Lutz Röhrich. München: Winkler 1965.

Haller, Albrecht von: Die Alpen und andere Gedichte. Hg. v. Adalbert Elschenbroich. Stuttgart: Reclam 1965.

Haensel, Carl: Der Kampf ums Matterhorn. Tatsachenroman. Berlin und Darmstadt: Bibliothek der Deutschen Friedrich-Schiller-Stiftung e.V. 1968.

Hebel, Johann Peter: Schreckliche Unglücksfälle in der Schweiz. [1810]. Aus: Ders.: Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. In: Ders.: Poetische Werke. Nach den Ausgaben letzter Hand und der Gesamtausgabe von 1834 unter Hinzuziehung der früheren Fassungen. München: Winkler 1961, 216-219.

Heine, Heinrich: Reisebilder. Dritter Teil. In: Ders.: Werke und Briefe in zehn Bänden. Herausgegeben von Hans Kaufmann. 2. Auflage. Berlin und Weimar: Aufbau, 1972. Bd. 3.

Institut für zeitgemäße Phytotherapie. Der Apothekergarten: Gelber Enzian. 2002 EP: [http://www.apothekergarten.de/pflanzenheilkunde/pflanzenportraits/enzian\\_gelber.html](http://www.apothekergarten.de/pflanzenheilkunde/pflanzenportraits/enzian_gelber.html)

Jelinek, Elfriede: Die Kinder der Toten. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 1995.

Mudrak, Edmund (Hg.): Die Sagen der Germanen. Reutlingen: Ensslin & Laiblin Verlag 1961.

Schiller, Friedrich: Wilhelm Tell. In: Ders.: Sämtliche Werke. Auf Grund der Originaldrucke herausgegeben von Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert in Verbindung mit Herbert Stubenrauch. 5 Bde. 3. Auflage, München: Hanser 1962. Bd. 2, 913-1021.

Schneider, Robert: Schlafes Bruder. Leipzig: Reclam 1992.

Schröder, Bernd: Die Madonnina. München: Hanser 2001.

Spyri, Johanna S.: Heidi. Lehr- und Wanderjahre. Hamburg: c. Dressler 1993. Hier zit. n. [Wellmann 2000](#), 180-184.

Stifter, Adalbert: Bunte Steine. In: Ders.: Gesammelte Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Max Stefl. 6.-10. Tausend der Gesamtausgabe. Wiesbaden: Insel 1959. Bd.3, 7-350.

Theatermuseum Meiningen. Sammlung historischer Bühnenbilder.  
EP: <http://www.meiningermuseen.de/>

Wellmann, Angelika (Hg.): Was der Berg ruft. Das Buch der Gipfel und Abgründe  
Leipzig: Reclam 2000.

Welt der Berge, Matterhorn.  
EP: <http://www.weltderberge.de/alpen/matter.htm> 0.J.

Zimmermann, Gisela: Die Hochgebirgslandschaft im 18. und frühen 19. Jahrhundert.  
Joseph Anton Kochs Alpenlandschaften und die Alpen in der zeitgenössischen  
Dichtung und Literatur. Diss. 1997.

---

Abdruck nur mit Genehmigung des Autors. Copyright by Matthis Kepser 2002.